

II
1240



F.H. 126. 7.

von *fr.* Christlob Mylius.

Carl August
Sehhandt.

Hi
1940

Drey
Sespräche
über
wichtige **S**ahrheiten.

TERENT:

Obsequium amicos, veritas odium parit.

Anno 1744.



Erstes Gespräch.
Von der Endlichkeit der Welt.
Sternhold. Grundmann.

Sternhold.
Ich habe hier schon längst auf sie gewartet, mein Herr Grundmann, um mich wiederum gemeinschaftlich mit ihnen an dem prächtigen Anblicke des gestirnten Himmels zu ergehen.

Grundmann.
Ich dachte es wohl, mein Herr Sternhold, daß ich sie diesen Abend hier antreffen würde, weil der Himmel so heiter ist, daß man auch die Sterne der sechsten Größe mit bloßen Augen sehen kann.

Sternhold.
Wenn sie auch heute nicht gekommen wären, so wüßte ich, was ich von ihrer Liebe zur Sternwissenschaft gehalten hätte. Aber ich sehe wohl, daß sie mir darinnen nichts nachgeben. Wir wollen also dieses edle Vergnügen so lange genießen, als es die schon späte Zeit zuläßt. Die Luft ist warm, und der Platz ist eben und frey, daß wir also das ganze himmlische Heer, so weit es sich über dem Horizonte befindet, übersehen können.

Grundmann.
Ja, dieser Platz könnte zum Beobachten nicht bequemer seyn. Sehen sie dort ganz hinten am Mittagshorizonte den Fouahant funckeln.

Sternhold.
Wahrlich diesen grossen Stern der ersten Größe bin ich noch nicht gewahr worden, ob ich mich gleich schon eine Stunde hier befinde.

Grundmann.
Sie dürfen sich darüber nicht wundern. Er ist iho den Augenblick erst aufgegangen. Sie wissen wohl, wie ein seltsamer Gast dieser Stern auf unserer Halbkugel ist.

Sternhold.
Der Eichthonius hat sich nun auch mit seinem hellen Sterne gegen Mitternacht weit über den Horizont erhöhet; hingegen neigt sich der Dootes mit dem röthlichen Arctur gegen Abend schon sehr zu seinem Untergange. Die Keyer aber funckelt noch mit vollem Glanze ohnweit dem Zenithe.

Grund-

Grundmann.

Das wechseltweise Auf- und Untergehen der Sterne, da immer einer dem andern weicht, und ihm aus Höflichkeit Platz zu machen scheint, erweckt einem fleißigen Beobachter ein besonderes Vergnügen.

Sternhold.

Die Leyer und den Pegasus kann ich fast niemals ohne Entzückung ansehen, weil ich mich dabey den Kometen, welchen wir in dem isigen und 1742sten Jahre in und bey diesen Gestirnen gesehen haben, erinnere. „O wenn uns doch bald wieder ein Komet seiner Gegenwart würdigen wollte!

Grundmann.

Dieser Sterne Erscheinung müssen sie mit Gedult erwarten. Sie haben auch nicht Ursache, sehr ängstlich ihre Ankunft zu wünschen. Sie haben nun schon zween Kometen gesehen, davon der letztere gewiß unter die merkwürdigsten gezählet zu werden verdienete. Viele tausend Menschen haben dieses Glück niemals erlebet. Wir wollen uns also also an dem ergehen, was gegenwärtig ist, und sich an prächtigem Anblicke gar merklich von einem ganzen Heere von Kometen unterscheiden. Sagen sie mir, was muß wohl der helle Stern im Adler den Sternsehern gethan haben, daß sie ihn nicht alle für einen Stern der ersten Größe erklärer haben, da er doch dem Aretur wenig nachgiebet?

Sternhold.

Es ist wahr, ich habe ihn längst auch wirklich für einen Stern der ersten Größe gehalten, und die Sternseher, welche ihn eine Stufe hinunter setzen, werden es einmal zu verantworten haben. Der Alphard im Herze der Wasserflanke konnte mit größtem Rechte ein Stern der andern Größe heißen, ob ihn gleich die meisten Sternseher unvor die von der ersten Größe zählten. Aber der helle Stern im Adler kann sich mit dem Exempel des Procyon trösten, welcher, ob er wohl, gleich bey dem ersten Anblicke, als ein Stern der ersten Größe erscheint, dennoch von unterschiedenen als ein Stern der andern Größe betrachtet wird.

Grundmann.

Von der Rangordnung der Sterne wäre noch viel zu sagen. Und wenn eine sehr genaue Bestimmung der Größen der Fixsterne höchstnützlich wäre: so müste auch der helle Stern in der nordischen Krone, nebst andern, vor den Sternen der andern Größe einen Vorzug haben. Doch da sich die Sternseher mit der bisherigen Eintheilung der Sterne, ihrer Größe nach, schon behelffen können: so ist es nicht rathsam, neue Schwierigkeiten in den Nebensachen der Astronomie zu machen.

Sternhold.

Sie haben recht. Der Unterschied der Größe der Sterne ist ohnedies größtentheils etwas scheinbares. Der Alcor im großen Löwe kan so groß und noch größer seyn, als der Sirius im großen Hunde, obgleich dieser jenen an scheinbarer Größe sehr weit übertrifft.

Grundmann.

Der Schluß wird ohne Zweifel meistentheils richtig seyn, daß, um wie viel kleiner ein Fixstern mit bloßen Augen erscheint, als der andere, um so viel größer seine Entfernung von uns auch ist, als des andern seine. Ich sage meistentheils; denn warum sollten alle Sterne gleich groß seyn?



Sternhold.

In Wahrheit, wenn man erwäget, wie weit überhaupt die Fixsterne von uns weg sind: so kann man ohne Erstaunen nicht an die große Entfernung der kleinen Fixsterne denken. Sie wissen, daß Hugen auf eine sinnreiche Art die Entfernung des Hundsterns von der Sonne 675 120000 halbe Erddurchmesser, oder 380603200000. Deutsche Meilen befunden hat. Nun

Grundmann.

Ich glaube, sie werden noch die Tabulas sinuum und tangentium auswendig lernen. Wie wissen sie denn diese abscheulichen Zahlen so herzusagen?

Sternhold.

Mit den Tabulis sinuum und tangentium wird es noch Anstand haben. Daß ich aber diese Zahlen auswendig weis, dieses ist ohne Hererey möglich, weil ich heute eben diese Weite ausgerechnet, und mir Mühe gegeben habe, die Zahlen im Gedächtnisse zu behalten. Aber wieder auf die Sterne zu kommen, so stellen sie sich einmal die Entfernung eines Sternes der andern Größe vor; was das für eine unbegreifliche Weite ist! Und gehen wir auf die Sterne der dritten, vierten, fünften und sechsten Größe, so ist unser eingeschränkter Geist schon unermügend, sich einen Begriff von ihren unermesslichen Entfernungen zu machen. Was sollen wir aber denken, wenn wir die nebelichten Sterne, ja endlich gar die Milchstraße betrachten? hier sind keine halbe Durchmesser der Erde, ja keine halbe Durchmesser unserer Sonnenwirbels vermindert, ein Maas, auch nur des tausenden Theiles ihrer Entfernung von uns, abzugeben.

Grundmann.

Hören sie auf, der unermesslichen Entfernung der Sterne nachzudenken; sie sind noch lange nicht zu Ende, und ich befürchte, daß sie damit niemals zu Ende kommen werden. Denn glauben sie wohl, daß die Sterne, welche die Milchstraße ausmachen, die äußersten sind?

Sternhold.

Wenn sie auch die äußersten wären: so würden sie doch unwidersprechliche Zeugen von der Größe des Schöpfers seyn. Aber man hat keinen Grund zu glauben, daß sie die Grenzen der Welt sind. Sie kommen uns nur unsers Standes wegen gegen sie so klein und entfernt vor, daß nicht noch entferntere seyn könnten. Es können ihrer aber gar wohl noch viele tausend Millionen über ihnen seyn, von welchen wir, wegen ihrer noch weit größern Entfernung, gar keine Spuren sehen können. Es kan seyn, daß die Geschöpfe auf den Planeten, um die Sterne der sechsten Größe die Sterne in der Milchstraße so deutlich sehen, als wir die Sterne der andern Größe. Und da sich ohn allem Zweifel auch um die Sonnen in der Milchstraße Planeten schwingen, und diese auch bewohnet sind: so können ja wohl die Einwohner derselben die uns ganz unsichtbaren Sterne mit der größten Deutlichkeit sehen; von den Geschöpfen in diesen Sonnenwirbeln aber kann man ein gleiches sagen, und doch ich gehe zu weit, und komme endlich gar auf die Gedanken, daß die Welt unendlich ist.

Grundmann.

Wäre denn nun dieses so was abgeschmacktes, daß sie sich so sehr hüten, sich die Sterne, als in das Unendliche hinaus gestreuet vorzustellen?

Sternhold.

Sternhold.

Beschüte Gott! Herr Grundmann? sagen sie das im Ernste?

Grundmann.

Erschrecken sie schon vor dieser meiner Frage so sehr: was wird ihnen nicht wiederfahren, wenn ich ihnen sagen werde, daß ich gänzlich der Meynung bin, daß die Welt unendlich ist?

Sternhold

Was sagen sie? Hat sie dieses die Astronomie, oder die Metaphysic, gelehret?

Grundmann.

Beide Wissenschaften haben mich es gelehret. Und da sie in beyden eine grosse Stärke besitzen, so zweifle ich im geringsten nicht, daß sie gar bald mit mir einerley Meynung hegen werden. Daß sie sie noch nicht hegen, daran ist nichts anders schuld, als daß sie dieser Sache bisher noch niemals recht nachgedacht haben.

Sternhold.

Solchen ausgemachten Dingen pflege ich nicht viel nachzudencken. Und ich möchte te nur gerne wissen, wie sie ihm nachdenken könnten?

Grundmann.

Sie sage es ihnen, als ihr guter Freund, im Vertrauen, daß sie es aus blossen Vorurtheilen, bisher für eine ausgemachte Wahrheit gehalten haben, daß die Welt Grenzen hat. Auch bey den größten Philosophen schleicht sich zuweilen eine angenommene Meynung in ihrem Schlusse mit ein, weil sie sie für eine offenbare Wahrheit halten. So setzte Kircher, welchen ich zwar nicht als einen grossen Philosophen anführe, als er sein *hier celestium* schrieb, als ausgemacht voraus, daß die Erde unbeweglich stünde, und die Sonne nebst den Planeten sich um sie bewegten. Aber ist bezwungen der copernicanische Weltbau falsch? So gehet es ihnen also auch. Sagen sie mir einmal, warum halten sie es für eine ausgemachte Wahrheit, daß die Welt endlich ist?

Sternhold.

Aus dem Grunde, aus welchem alle ausgemachte Wahrheiten ausgemachte Wahrheiten sind. Warum halte sie es denn für eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Dreypfennig nicht 4 Seiten haben kan?

Grundmann.

Weil es ein Widerspruch ist.

Sternhold.

Ganz recht; so haben sie sich auch auf ihre Frage mit geantwortet.

Grundmann.

So halten sie es dennoch für unmöglich, daß die Welt keine Grenzen hat. Aber zeigen sie mir doch den Widerspruch in dem Sage: Die Welt ist unendlich.

Sternhold.

Nun bin ich vor ihrem ewigen Zweifeln keinen Augenblick mehr sicher, daß ich ihnen nicht den Satz des Widerspruchs noch werde beweisen müssen. Empfinden sie denn nicht die Klarheit des Sages: Die Welt kann nicht unendlich seyn?

Grundmann.

Nein, mein Herr. Es ist hier lauter Finsterniß um das Gefühle meines Verstandes.

A 3

Sternhold.

Sternhold.

Nun so muß ich es doch wohl helle machen. Sie geben mir doch zu, daß, wenn ein einziger Körper nicht unendlich theilbar ist, die ganze Welt, als welche aus vielen Körpern besteht, auch nicht unendlich theilbar seyn kann?

Grundmann.

Ja.

Sternhold.

Glauben sie nicht, daß kein Körper unendlich theilbar ist?

Grundmann.

Nein.

Sternhold.

Warum nicht?

Grundmann.

Sagen sie mir erst, warum sie glauben, daß die Körper nicht unendlich theilbar sind; hernach will ich ihnen antworten.

Sternhold.

Deswegen, weil ich mir keine unendliche Theilbarkeit begreifen kann, sondern wenn ich auch schon in den Gedanken ein Sonnenstäubchen, mir als einen Körper, der sich in mehr, als tausend Theile zertheilen läßt, vorstelle, doch endlich mich genüthigt sehe, bey den leidniglichen Monaden stille zu stehen.

Grundmann.

Sie sehen sich wohl aus einer blossen Gefälligkeit gegen die Herrn Monadisten genüthigt, in der Zertheilung der Körper einmal stille zu stehen. Denn in der That ist es gar nichts unbegreifliches, sich eine unendliche Zertheilung der Körper zu gedanken.

Sternhold.

Wie ist das möglich?

Grundmann.

Wie das möglich ist? Eben so möglich, als die unendliche Annäherung der Asymptoten an ihre krummen Linien. Sollte ich doch nicht glauben, daß sie, als ein Mathematiker, der einen deutlichen Begriff von den Asymptoten hat, sich die unendliche Verminderung als unmöglich vorstellen könnte.

Sternhold.

Es ist wahr, ich weiß, daß es gewisse Linien giebt, welche sich einander unendlich fort nähern, aber nirgends zusammen kommen. Allein was geht das die Theilbarkeit der Körper an? Was wird denn da unendlich vermindert, wenn ich mir eine krumme Linie an ihre Asymptote gezogen vorstelle? Der bloße Raum? Igo reden wir aber von Körpern.

Grundmann.

Ganz recht! Doch halten sie es nicht für unmöglich, daß an einen hyperbolischen Körper ein schmaler Körper anliegen kann?

Sternhold.

Das ist gar wohl möglich.

Grundmann.

Grundmann.

Können sie sich die Asymptoten auf diesem schmalen Körper, welche zu der Hyperbel gehret, die gleich an demselben anliegt, gezogen vorstellen?
Sternhold.

Ganz wohl.

Grundmann.

Nun haben sie einen Körper da, welcher durch die stete Annäherung der Hyperbel an die Asymptote unendlich vermindert wird. Können sie dieses leugnen?
Sternhold.

Ich kan es zwar nicht leugnen, und ich besinne mich auch iso auf eine andere Art, wie man zeigen kann, daß die Körper unendlich theilbar sind. Aber folgt daraus, daß die Welt unendlich ist? Es folgt zwar daraus, daß sie unendlich theilbar ist: ihre Unendlichkeit aber kann ich noch nicht daraus einsehen.

Grundmann.

Ich habe sie auch noch nicht daraus beweisen wollen.

Sternhold.

Ich vermuthete aber, daß sie von der unendlichen Verringerung auf die unendliche Vergrößerung schließen würden.

Grundmann.

Ein logicallischer Schluß ist es freylich nicht. Doch erhellet so viel aus der Möglichkeit der Unendlichen Verringerung, daß kein zureichender Grund da ist, warum die unendliche Vergrößerung unmöglich seyn sollte. Doch ich besinne mich, daß das Exempel von den Asymptoten wirklich die Möglichkeit der unendlichen Größe der Welt beweiset. Nämlich, wie sich die Hyperbel, oder eine jede krumme Linie, an welcher Asymptoten gezogen werden können, der Asymptote stets nähert und ihr doch niemals begegnet, u. demnach der Raum zwischen der Hyperbel und der Asymptote bis in das unendliche hinaus verkleinert wird: so würde auch der Theil der Welt, welcher über unsere Erde hinaus gehet, stets vermindert werden können, wenn ein Stück nach dem andern, gegen unsre Erde zu, weg genommen würde; und dennoch würde es möglich seyn, daß man niemals an das Ende käme, weil es erst in dem unendlichen Draußen, das ist, nirgends anzutreffen wäre.

Sternhold.

Ich sehe nun wohl hieraus, als auch überhaupt, wenn ich es mit der Vernunft betrachte, daß die Welt unendlich seyn kann. Aber war denn nicht die Frage von der Wirklichkeit?

Grundmann.

Allerdings. Aber könnte ich ihnen denn eher etwas von der Wirklichkeit vorsagen, als bis ich sie von der Möglichkeit überzeuget hatte? Doch kurz zur Sache zu kommen, so sagen sie mir, warum hat Gott eine Welt geschaffen?

Sternhold.

Zur Verherrlichung seiner Majestät.

Grundmann.

Sie haben meinen und der meisten Gottesgelehrten und Weltweisen ihren Besfall. Ich will noch eine Frage thun. Ist es nicht der Weisheit Gottes gemäß, es so einzurichten, daß



daß seine Majestät an unendlich vielen Orten verherrlicht werde, als nur an einigen, ob zwar auch sehr vielen Orten?

Sternhold.

Ich sehe wohl, wo sie mit ihrer Frage hinaus wollen. Nämlich sie wollen nunmehr dem unmittelbaren Schluß daraus ziehen, daß auch Gott, weil er allweise ist, eine unendliche Welt muß geschaffen haben. Allein, ob ich gleich ihre Frage mit Ja beantworten muß: so kann ich doch die Stärke ihres Schlusses eben noch nicht einsehen. Denn daß Gott allweise ist, das ist zwar ausgemacht. Aber wir Menschen können doch deswegen nicht bestimmen, worinne sie sich äußert und nicht äußert. Wir sind viel zu unverständig, als daß wir sagen können, dieses oder jenes müsse Gott thun, wenn er allweise solle genennet werden.

Grundmann.

Sie bringen den stärksten Einwurf, welcher wieder meine Meynung gemacht werden kann, vor. Aber erwegen sie wohl, ob es auch wirklich ein Einwurf ist. Wenn es einer seyn sollte: so müste er zeigen, daß die Weisheit Gottes dadurch nicht verletzet würde, wenn Gott nicht eine unendliche Welt geschaffen hätte. Dieses enthält er aber gar nicht. Sie sagen nur, es wäre die Frage, ob sie auch wirklich verletzt würde. Darauf wissen sie aber selbst nicht zu antworten. Ich indessen sehe nicht, was mich hindern kann, aus dem allgemeinen Begriffe der Weisheit und der Allweisheit insbesondere den Schluß herzuleiten, daß Gott eine unendliche Welt einer endlichen vorgezogen hat. Er hat ja auf diese Art durch das vollkommenste Mittel seinen Zweck auf das vollkommenste erreicht. Bey so deutlichen Begriffen halte ich die Erdichtung der Geheimnisse für unnöthig. Es fällt mir gleich noch etwas ein, das meine Meynung bestärkt. Die Glückseligkeit der Frommen nach ihrem Tode soll ewig währen. Wenn diese nun, wie einige Weltweisen nicht ungereimt dafür halten, darinne größtentheils bestehen wird, daß sie sich von einem Sonnenwirbel und Planeten zum andern begeben, und da die große Welt unendlich ist, in Ewigkeit damit nicht zu Ende kommen, sondern stets werden sich ihnen neue Weltkörper mit ihren Geschöpfen darstellen, welches denn bey einem so unausföhrlichen Wechsel der Mannigfaltigkeiten nothwendig ein unaussprechliches Vergnügen seyn wird.

Sternhold.

Sie haben mich beynabe ganz auf ihre Meynung gebracht. Und nun sehe ich, wie nöthig es ist, Sägen nachzudenken, welche man oft für Grundsätze hält. Aber ist die Meynung von der Unendlichkeit der Welt nicht der Bibel zuwider?

Grundmann.

Ich weis keine einzige Stelle, worinnen sie der Welt Grenzen setze.

Sternhold.

Es fällt mir iso auch keine bey: ich will aber nachsehen, und alsdann, wenn ich nichts darvon finde, ihrer Meynung, als einem höchstwahrscheinlichen Satze, völig beytreten.

Grundmann.

Saate ich es nicht, daß sie die Mathematick und Metaphysick belehren würden? Aber unsere Sternbetrachtungen haben sich diesesmal in einen metaphysischen Streit verwandelt, und die Zeit ist ruhe der Sternbetrachtung aufopfern wollen.

Sternhold.

Wir wollen morgen einbringen, was wir heute versäumt haben. Sehen sie, wie stark nunmehr der Somahant suncket!

Zweytes

— 9 —

Zweytes Gespräch.
Von der Ewigkeit der Welt.

Hartmann. Freymund.

Hartmann.

Ohne Beweis glaube ich nichts, und ohne Beweis sollen sie mich auch nicht bereben, daß die Welt ewig sey.

Freymund.

Ohne Beweis dringe ich niemanden meine Meynungen auf, und ohne Beweis sollen sie mir auch nicht glauben, daß die Welt ewig ist.

Hartmann.

Nun so beweisen sie es.

Freymund.

Sie haben mir ja noch nicht die Möglichkeit einer ewigen Welt zugegeben: wie kann ich ihnen denn beweisen, daß die erschaffene Welt wirklich ewig ist?

Hartmann.

Ich glaube, daß ich sie ihnen auch in Ewigkeit nicht zugeben werde.

Freymund.

Wenn dieses ist, so müssen sie einen Widerspruch in dem Satze finden: Die Welt ist ewig. Ich will doch einen Versuch thun, ob ich nicht, nach einigen Fragen, aus ihrem eignen Munde hören kann, daß die Welt ewig seyn kann.

Hartmann.

Und wenn sie auch Sokrates selbst wären, so sollten sie es nicht so weit bringen. Indessen will ich ihnen auf alles, nach meinem metaphysischen Gewissen, antworten.

Freymund.

Ich frage sie also vor allen Dingen, was sie ewig nennen?

Hartmann.

Das, was weder Anfang noch Ende hat. Ich nehme es wenigstens hier in diesem Verstande.

Freymund.

Können die göttlichen Eigenschaften von Gott getrennet werden?

Hartmann.

Nein.

Freymund.

Ist er also von Ewigkeit her allmächtig gewesen?

Hartmann.

Ja.

Freymund.

Hat er von Ewigkeit her seine Allmacht ausüben können?

Hartmann.

Allerdings. Was wäre das sonst für eine Allmacht? Sie ist ja nicht etwann einmal nur ein blosser Titel Gottes gewesen.

B

Freymund.

Nun habe ich sie gefangen.

Fremmund.

Wie so?

Hartmann.

Fremmund.

Wie so? Sie fragen mich noch, was sie selbst gesagt haben? Sie haben mir zugegeben, daß Gott seine Allmacht von Ewigkeit her ausüben können. Da nun die Erschaffung der Welt ein Werk seiner Allmacht ist: so hat er sie auch von Ewigkeit her erschaffen können. Warum schweigen sie?

Hartmann.

In Wahrheit, wenn ich die Sache auf dieser Seite betrachte, so finde ich nicht den geringsten Widerspruch. Die Schlüsse folgen ganz natürlich und richtig.

Fremmund.

Sie geben mir also zu, daß Gott die Welt von Ewigkeit her hat erschaffen können?

Hartmann.

Wenn ich es auf die Art, wie sie, betrachte: so muß ich es freylich zugeben.

Fremmund.

Ihre Eintheilung der verschiedenen Arten, auf welche man die Sache betrachten kann, gilt hier gar nicht. Sie haben mirs einmal zugestanden, daß meine Schlüsse ganz richtig folgen, und daß es wirklich möglich sey, daß die Welt von Ewigkeit her wirklich gewesen ist. Wollten sie nun sagen, es folge auch durch richtige Schlüsse, daß die Welt nicht von Ewigkeit her geschaffen sey, wenn man die Sache auf einer andern Seite betrachte: so behaupten sie ausdrücklich den Satz des Widerspruchs: Ein Ding kann zugleich seyn und nicht seyn. Denn sie sagten: Die Ewigkeit der Welt ist zugleich möglich und unmöglich.

Hartmann.

Wie soll ich mir aber gleichwohl heraushelfen? Ich bin wahrlich, nach meiner igtigen Ueberzeugung, mehr geneigt, den Satz, welchen sie zuletzt sagten, zu behaupten, als dem Satze des Widerspruchs Beyfall zu geben. Doch was rede ich? Den Satz des Widerspruchs, den Grund aller Gewißheit der menschlichen Erkenntniß will ich umstoßen?

Fremmund.

Sie sehen wohl, ihre methaphysische Angst ist aufs höchste gekommen, und sie müssen sich ohne Verzug Hilfe schaffen, wenn sie nicht darinne verzweifeln wollen. Den Satz des Widerspruchs können sie nicht umstoßen. Die Ewigkeit der Welt halten sie, wenn sie sie auf der einen Seite betrachten, für möglich, und auf der andern Seite für unmöglich. Aber eine von den beyden letzten Meynungen müssen sie nothwendig fahren lassen.

Hartmann.

Welche aber? Ich bin von beyden überzeugt.

Fremmund.

Allem Ansehen nach wird die letztere das Unglück treffen. Denn ich glaube, es wird wohl noch etwas dawieder einzuwenden seyn. Von der Möglichkeit einer ewigen Welt sind sie überzeugt; und ich weis auch die Gründe; warum sie davon überzeugt sind. Sagen sie mir aber doch, auf was für einer Seite sie die Ewigkeit der Welt, betrachten, wenn sie dieselbe für unmöglich halten,

Hartmann.

Hartmann.

Er schaffen heist so viel, als etwas aus Nichts machen. Da also die Welt erschaffen worden ist, so ist sie einmal Nichts gewesen. Ist sie einmal Nichts gewesen: so kann sie nicht von Ewigkeit her wirklich gewesen seyn. Da haben sie meinen Beweis. Stossen sie ihn um, wenn sie können.

Fremmund.

Es ist wahr, ihr Beweis klingt sehr fürchterlich. Aber erwägen sie wohl, ob es richtig folgt: die Welt ist erschaffen; folglich ist sie einmal nichts gewesen. Das erschaffen oder etwas aus nichts machen zeigt nur so viel an, daß keine Substanz vorhanden gewesen, aus welcher die Welt gemacht worden. Dieses ist aber nicht etwan so viel gesagt, als: Es war einmal gar nichts, auſſer Gott. Halten sie denn dieses für gleichgültige Sätze? Wenn man sagt: Die Welt ist aus nichts gemacht: so setzt das nicht etwan voraus, als wenn et wann einmal das Nichts vorhanden gewesen wäre, aus welchen die Welt gemacht worden, so wir nothwendig das Holz, woraus der Tisch verfertigt, vorher, ehe der Tisch da gewesen, vorhanden gewesen seyn muß. Solche Tischerbegriffe mischt man ordentlich in die Begriffe der Schöpfung hinein. Nichts ist nichts, und bleibt nichts, und ist auch von Ewigkeit her nichts gewesen. Man kan also gar nicht schließen: Weil die Welt aus Nichts, wie der Tisch aus Holze, ist gemacht worden, so muß auch nichts vor der Erschaffung der Welt, wie das Holz vor der Verfertigung des Tisches, da gewesen seyn. Wie gesagt, etwas aus nichts machen heist nichts anders, als etwas aus keiner schon vorhandenen Substanz her vorbringen. Die Welt ist also aus keiner schon vorhandenen Substanz von Ewigkeit her von Gott hervor gebracht worden. Ist das nun ein Widerspruch?

Hartmann.

Sie hochhäuſſen mich, und denken dadurch meine Ueberzeugung zu erzwingen. Ich sehe wohl überhaupt, wo sie hinaus wollen: aber, damit ich recht weis, was sie sagen wollen: so sagen sie mir es noch einmal, so kurz, als es ihnen möglich ist.

Fremmund.

Ich sage, daraus, daß die Welt erschaffen ist, folgt nicht, daß sie einmal Nichts gewesen. Denn aus Nichts erschaffen heist nur so viel, als Substanzen aus keiner schon vorhandenen Substanz hervorbringen.

Hartmann.

Nun verstehe ich es ziemlich, was sie sagen wollen, und ich kann fast nicht anders, als ihnen Beyfall geben. Daß ich es aber noch nicht gänzlich thue, daran kann wohl meine bisherige eingebil dete feste Ueberzeugung von dem Gegentheile schuld seyn. Denn man läßt eine längst gehegte Meynung um so viel ungerner fahren, je weniger man sich von dem Gegentheile, durch Hülffe der Einbildungskraft, eine Vorstellung machen kann.

Fremmund.

So ist es allerdings auch mit ihrer bisherigen Meynung beschaffen. Die Einbildungskraft wehrt sich mit allen Kräften, eine Vorstellung von dem Satze, daß eine erschaffene Welt deswegen nicht einmal Nichts gewesen ist, anzunehmen. Aber der Verstand, wenn er sich von allem Sinnlichen möglichst entfernt, kann eine Erschaffung der Welt von Ewigkeit her gar wohl begreifen. Wenn man also vernünftig handeln und philosophisch denken will; so muß man sich die verirrten Einwürffe der Einbildungskraft in dem, wovon man im geläuterten Verstande überzeugt ist, nicht irre machen lassen.

Hartmann.

Hören sie auf, Negeln zu geben, wie man sich von einer Wahrheit überzeugen soll. Ich finde, seit dem ich die Sache mit dem bloßen Verstande überlege, wie es sich auch in metaphysischen Wahrheiten geziemet, keinen Widerspruch mehr in dem Satze, daß die Welt von Ewigkeit her von Gott kan erschaffen worden seyn. Aber woher wissen sie es denn, daß sie wirklich von Ewigkeit her erschaffen ist?

Fremmund.

Es hat mir es zwar niemand gesagt: aber ich bin selbst darauf gefallen. Sie geben mir doch zu, daß, da Gott die Welt von Ewigkeit her hat erschaffen können, er sie auch wirklich von Ewigkeit her erschaffen hat, wofern er gewolt hat?

Hartmann.

Mehr wird ja nicht erfordert, eine Handlung hervorzubringen, als das Vermögen und der Wille.

Fremmund.

Sie geben mir es also zu. Nun behaupte ich aber, daß Gott die Welt von Ewigkeit her hat hervor bringen wollen.

Hartmann.

Und aus welchem Grunde?

Fremmund.

Aus diesem, daß er allweise ist. Denn hat er nicht seinen Zweck, nemlich die Bekanntmachung seiner göttlichen Eigenschaften, am vollkommensten durch eine Schöpfung von Ewigkeit her, erreicht? Wird seine Majestät nicht mehr verherrlicht, wenn sie von Ewigkeit her verherrlichter wird, als wenn dieses nur eine Zeitlang geschieht? Das können sie nicht leugnen. Gott, als ein allweises Wesen, hat also die Welt von Ewigkeit her erschaffen wollen; und da er es auch gekonnt hat: so ist sie wirklich von Ewigkeit her von ihm erschaffen worden.

Hartmann.

Ich sehe wohl, ihr Beweisgrund macht mir die Sache sehr wahrscheinlich. Aber ich vermisse doch noch immer etwas daran, und ich kann unmöglich sagen, daß ich, aus der Betrachtung der göttlichen Weisheit, völlig von ihrem Satze überzeugt wäre.

Fremmund.

Vielleicht kann ich sie durch Gründe aus der neuen Weltweisheit, welcher sie in gethan sind, vollständig überzeugen. Sagen sie mir demnach, ob nicht die Welt nothwendig entweder von Ewigkeit her, oder in der Zeit muß erschaffen worden seyn?

Hartmann.

Es ist kein dritter Fall möglich; es müste denn etwann ein *monstrum temporis* geben.

Fremmund.

Scherzen sie ego nicht, damit wir uns nicht aus unsern Schlüssen verirren. Wie wollen nun den Fall setzen, sie wäre nicht vor Ewigkeit her erschaffen. So muß sie also in der Zeit erschaffen seyn. Was ist aber die Zeit, nach der neuesten und richtige Erklärung der Weltweisen? Eine Folge der Dinge. Also müssen schon Dinge vorhanden gewesen seyn, als die Welt erschaffen worden, wofern sie in der Zeit erschaffen worden ist. Denn wie wollte sonst eine Folge der Dinge, oder eine Zeit, gewesen seyn? Diese Reihe der Dinge aber ist, nach dem gewöhnlichen Beariffe, eine Welt gewesen. Wollte man nun gleich sagen, diese Welt wäre nicht von Ewigkeit her erschaffen gewesen: so würde stehen das, was bey der gegenwärtigen Welt gesagt worden, anbringen lassen, daß sie nemlich auch eine schon vorhandene Welt voraus setzte. Und so würde man bis in das Unendliche zurück gehen und gehen müssen, daß alle diese

diese Welten zusammen genommen von Ewigkeit her erschaffen wären. Und also läuft es doch nothwendig auf eine Erschaffung von Ewigkeit her hinaus. Was die Hervorbringung so vieler Welten in der Zeit anlangt, so wird dieselbe niemand für wahrscheinlich halten, welcher bedenkt, daß es einem allweisen Wesen anständiger ist, alles auf einmal, als nach und nach hervorzubringen, was seine Absichten befördern soll. Doch ich habe hierinnen weder sie, noch andre zu Eignern. Müßen sie aber nun nicht gesehen, daß, da nur eine Welt erschaffen worden, sie von Ewigkeit her erschaffen worden ist?

Hartmann.

Die Nichtigkeit ihres Schlusses zwingt mich, ihrem Sätze völlig beizutreten. Und ich schäme mich recht, daß ich so eine offenbare Wahrheit nicht für mich selbst habe einsehen können. Aber sie haben mich nicht nur überzeugen wollen, daß die Welt keinen Anfang, sondern auch kein Ende hat; denn die Ewigkeit schließt beides in sich. Sollte wohl das letztere so gewiß seyn, als das erstere?

Fremmund.

Da sie von dem ersten überzeugt sind, so ist es nicht die geringste Schwierigkeit, sie auch von dem letztern zu überzeugen; Man siehet nicht den geringsten Grund, warum die Dauer der vorhandenen Dinge sich einmal endigen sollte. Ihrem ordentlichen Wesen und Laufe nach ist es so gar unmöglich, daß sie aufhören kann. Es müßte die ganze Welt vernichtet werden. Wenn ist aber nicht bekannt, daß hierzu eine eben so große Macht erfordert werde, als nöthig ist, eine Welt aus Nichts hervor zubringen?

Hartmann.

Ob, als ein allmächtiges Wesen, kann also die Welt ja wohl einmahl vernichten.

Fremmund.

Er kann es allerdings. Aber es ist die Frage, ob er es auch thun will? Ich habe eben die Ursache, dieses zu verneinen, welche ich hatte, die Erschaffung der Welt von Ewigkeit her zu bezagen. Denn, erreicht Gott den Zweck seiner Schöpfung nicht vollkommner, wenn er seinen Namen ewig verherrlichen läßt, als wenn dieses nur eine Zeitlang geschieht?

Hartmann.

Ich muß ihnen dieses so wohl, als jenes vorhin, zu geben. Aber wird nicht auch die Majestät Gottes von den Geistern der Verstorbenen dennoch ewig verherrlicht werden, wenn gleich die körperliche Welt untergeht?

Fremmund.

Allerdings. Aber nicht von so vielen Wesen wird Gottes Macht und Weisheit ewig gepriesen werden, wenn die Welt einmal aufhört zu seyn, als wenn sie ewig währet. Folglich erreicht doch Gott durch die ewige Dauer der Welt seinen Zweck weit vollkommner.

Hartmann.

Gut; sie haben mir auch diesen Zweifel gehoben. Sollte aber die Ewigkeit der Welt nicht der Schrift zuwider seyn?

Fremmund.

Ich habe noch niemals eine Stelle darinnen finden können, welche ihr zuwider wäre. Meynen sie etwan, daß ihr Moses Erzählung von der Schöpfung widerspricht?

Hartmann.

Ich traue es ihnen nicht zu, daß sie mich für so einfältig ansehen, hier einen Widerspruch zu finden. Nur derjenige, welcher sich nicht schämet, die abgeschmacktesten Sätze zu behaupten, und vor der ganzen vernünftigen Welt zu bekennen, daß ein Geist zu nichts weniger, als zum philosophiren, gemacht ist, kann die mosaische Erzählung von der Schöpfung der ganzen Welt erklären. Es ist unter den Vernünftigen längst ausgemacht, daß sie nur die Zubereitung unserer Erdkugel zu einer wohnbaren Erde zum Gegenstande hat. Uebrigens kann ich mich auch auf keine Schriftstelle bestimmen, welche der Ewigkeit der Welt zuwider wäre.

Fremmund.

So habe ich sie denn völlig besieget; und ich gehe nun noch einmahl so froh nach Hause, wohin mich einige nöthige Geschäfte rufen. Leben sie wohl.

Drittes Gespräch. Von der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Schwarzmann. Wahrlieb.

Schwarzmann.

Sollen sie ihre atheistische, naturalistische und freygeisterische Meynung noch nicht fahren lassen?
Herr Wahrlieb!

Wahrlieb.

Was denn für eine Meynung? Mein Herr Schwarzmann.

Schwarzmann.

Ich mag sie nicht in meinen Mund nehmen. Sie wissen sie wohl; sie wollen mich damit martern, daß ich sie ihnen sagen soll.

Wahrlieb.

Fürwahr, ich weis nicht, was sie für eine meinen. Denn sie verkehren ja alle meine Sätze, welche nicht nach Scherzers oder Hollazens Systema schmecken.

Schwarzmann.

Daß Gott im Himmel erbarme! was habe ich durch meine Frage für Religionspötereien veranlaßet!

Wahrlieb.

So so! Scherzers und Hollazens Systemata sind also Glaubens-Artickel.

Schwarzmann.

Wenn sie gleich keine Glaubens-Artickel sind, so ist doch nichts, als Gottes Wort darinnen.

Wahrlieb.

So sind sie also von Gott eingegeben.

Schwarzmann.

Behüte Gott nicht!

Wahrlieb.

Da haben sie ihren Widerspruch! Ihr Herren Theologen nennt das Gottes Wort, was von Gott eingegeben ist. Nun sagen sie selber, daß Scherzers und Hollazens Systemata lauter Gottes Wort in sich halten, und doch leugnen sie, daß sie von Gott eingegeben sind. Doch sagen sie mir, nach was für einer Meynung sie fragten.

Schwarzmann.

Se, sie martern mich doch, bis ich sie ihnen sagen muß. Es war die von der heil. Schrift.

Wahrlieb.

Gut, nun weis ich es, worüber sie seufzen; nemlich über meine Meynung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Wenn sie iso ein wenig Zeit haben, so will ich sie ihnen etwas ausführlicher erklären, als ich es leshin, wegen Kürze der Zeit, thun könnte.

Schwarzmann.

Ich werde ihnen aber doch in Ewigkeit nicht Beyfall geben.

Wahrlieb.

Das kann ich mir auch von ihnen, so, wie von allen andern, welche an Scherzers und Hollazens Systemata glauben, in Ewigkeit nicht versprechen. Aber ich will es nur deswegen thun, damit sie nicht sagen können, ich hätte ihnen meine Meynung ohne Beweis aufdringen wollen.

Schwarzmann.

Nun so muß ich mich doch wohl auf eine böse Viertelstunde gefast machen. Der Gerechte muß viel leiden!

Wahrlieb.

Ich will meine Sachen so kurz machen, als mir möglich ist, damit sie der Marter sein bald los kommen. Eine gründliche Ausführung einer Materie ist ohnedies bey ihnen und ihres gleichen nicht angewandt.

Schwarzmann.

Schwarzmann.

Machen sie nur fort! Ach!

Wahrlieb.

Die göttliche Eingebung der heil. Schrift, wie sie insgemein genennet wird, stelle ich mir gar nicht
 so nach dem Wortverstande vor, wie sie und alle Orthodoxen.

Schwarzmann.

Ach!

Wahrlieb.

Worüber seufzen sie denn?

Schwarzmann.

Ueber ihre Gotteslästerungen. Nur fort!

Wahrlieb.

Schreiben sie nicht erdentlich Abgötterey mit ihren Orthodoxen und deren verwirrten Machtprüchen?
 Doch ich will weiter gehen. Das Eingeben stellen sich hier die meisten Theologen so vor, als wie, wenn
 ein Schüler dem andern den Spruch einbläst, welchen dieser seinem Lehrer auftragen soll. Man glaubt
 insgemein, die heiligen Schriftsteller hätten selbst gar nicht gedacht, als sie ihre Schriften abgefaßt hätten;
 sondern sie hätten nur so hingeschrieben, was ihnen, ganz ohne ihr Zutun, von sich selbst, durch Hilfe
 des Heil. Geistes, eingegeben wäre. Sie wären also nur ein Werkzeug desselben gewesen, wie die
 Feder ein Werkzeug des Schreibers ist. Und es wundert mich nur, daß sie noch nicht auf den Einfall
 gerathen sind, zu sagen, der Heil. Geist hätte menschliche Gestalt an sich genommen, und die Bibel ei-
 genhändig geschrieben. Da sie sich aber dieses noch nicht haben unterstehen können, so sagen sie, daß
 die ganze Bibel, nemlich die canonischen Bücher, aus lauter unmittelbaren Gedanken des Heil.
 Geistes bestehe, an welchen allen die heiligen Schriftsteller nicht das geringste gethan hätten, als daß
 sie sie aufgeschrieben. Ist dieses nicht ihre Meinung?

Schwarzmann.

Ja freylich; und zwar die rechte orthodoxe Meinung.

Wahrlieb.

Daran zweifle ich nicht. Denn sie ist sehr unvernünftig. Aber können sie sich denn vorstellen,
 daß dieses möglich gewesen ist? Müssen denn nicht die Propheten, Evangelisten und Apostel, wenig-
 stens so lange, als sie an den heil. Büchern geschrieben, bloße Maschinen, und, wenn es hoch kommt,
 Automata gewesen seyn? Denn die Seele hat die Zeit über nichts gethan. Oder wollen etwann die
 Herren Theologen sagen, sie hätten wirklich dasjenige gedacht, was sie geschrieben hätten, der Heil.
 Geist aber hätte ihre Gedanken unmittelbar in ihnen hervorgebracht: so antworte ich, und sage, daß
 hier ein Widerspruch vorkommt. Denn die Gedanken überhaupt sind Handlungen. Die Gedanken
 der heil. Schriftsteller sind also auch Handlungen gewesen. Sie müßten aber auch zugleich Leiden gewe-
 sen seyn, weil sie sie nicht selbst, sondern eine äußerliche Kraft, der Heilige Geist, in ihnen hervorge-
 bracht hat. Und hier haben sie den Widerspruch.

Schwarzmann.

Ich sehe keinen. Doch, sind sie nicht bald fertig?

Wahrlieb.

Wald. Es müßten über dieses eben so viel Wunderwerke geschehen seyn, als die heil. Schrift-
 steller, als heil. Schriftsteller, Gedanken gehabt haben. Denn was, nach einmal eingerichteter Lauf
 der Natur unmittelbar durch die göttliche Allmacht gewircket wird, und seinen Grund gar nicht in dem
 Laufe der Natur hat, das ist ein Wunderwerk. Ist aber wohl dieses von der göttlichen Weisheit
 zu glauben, daß sie, den göttl. Willen zu offenbaren, so viel tausend Wunderwerke hätte sollen gesche-
 hen lassen? Gewiß, wer nur noch einigermaßen einer geläuterten Vernunft Gehör giebt, der muß lieber
 glauben, daß Gott seinen Willen auf eine jede andere Art den Menschen offenbaret hat, als durch Hilfe
 unzähllicher Wunderwerke. Und wer die Sache auf eine vernünftiger Art erklären kann, dem wollen
 die Theologen dafür sehr verbunden seyn, wenn sie nicht mit Gewalt ihre Lehrgebäude auf faules Holz
 stützen wollen.

Schwarzmann.

Können sie denn dieses?

Wahrlieb.

FK II; 1240

Wahrlieb.

Ich will so verwegnen nicht seyn, und sagen, daß ich es könnte. Ich will ihnen aber indessen doch sagen, was ich von der Sache denke. Ich glaube, daß gleichwie Gott im Anfange der Welt den Lauf der ganzen Natur, und die Reihe der in Ewigkeit auf einander folgenden Dinge, alleamt geordnet und eingerichtet, also auch die Verfassung der heil. Schrift mit in diese Reihe der Begebenheiten eingeschlossen hat, und bey wirklicher Verfassung derselben eben so wenig unmittelbar wircksam gewesen ist, als er es bey der Verfassung aller weltlichen Schriften ist.

Schwarzmann.

Solte man sichs einbilden, daß ein Mensch auf solche abgeschmackte Einfälle gerathen kan!

Wahrlieb.

Verdammen sie meinen Einfall nur nicht vor der Zeit. Sie haben mich ja vor ihrem heil. Eifer noch nicht ausreden lassen. Ich sage, Gott hat gleich bey der Schöpfung der Welt es so geordnet und eingerichtet, daß in gewissen Seelen, zu seiner Zeit Geanken hervorgebracht würden, welche, wenn sie hernach im Zusammenhange, durch Hülfen der mit diesen Seelen verbundenen Leiber, aufgeschrieben würden, seinen Willen an die Menschen in sich enthielten, indem lauter Lehren, welche nach der Natur der Menschen eingerichtet wären, und zu ihrer Glückseligkeit abzielten, darinnen befindlich wären.

Schwarzmann.

Ganz vortreflich! Also sind des Aristoteles, des Cicero, des Seneca, und fast aller heidnischen Schriftsteller ihre Schriften von Gott eingegeben. Denn Gott hat es von Ewigkeit her so eingerichtet, daß ihre Seelen, zu seiner Zeit Gedanken hervorgebracht haben, welche, als sie hernach im Zusammenhange, durch Hülfen ihrer Leiber, aufgeschrieben worden, nach der Natur der Menschen eingerichtet waren, und zu ihrer Glückseligkeit abzielten, und also den Willen Gottes ihren offenbarten.

Wahrlieb.

Sie können meine Worte so meisterlich verdrehen, wie alle zu Scherzers und Hollazens Fabne geschworne Eregeten die Schrift verdrehen.

Schwarzmann.

Ich unglückseliger Mensch! was werde ich noch hören müssen!

Wahrlieb.

Es ist noch ein grosser Unterschied zwischen den weltlichen und heiligen Schriften. Es ist wahr, viele heidnische Schriftsteller haben sich bemühet, ihre Lehren nach der Natur der Menschen einzurichten, und ihre Glückseligkeit dadurch zu befördern. Aber wer wird denn von ihnen sagen, daß sie die menschliche Natur so vollkommen gekannt hätten, daß sie alles nach der selben genau hätten einrichten, niemals fehlen, und niemals von ihrem Zwecke, der Menschen Glückseligkeit zu befördern, abweichen können? Und wer wollte also sagen, daß uns ihre Schriften im Zusammenhange den Willen Gottes an uns vorlegten? Von dem heiligen Schriftstellern hingegen sage ich, daß Gott ausdrücklich von Ewigkeit her sie zu Bekannmachung seines Willens bestimmt, und daß also, was sie beschrieben haben, Gottes Wort ist, ob es ihnen gleich nicht, in dem sie es geschrieben haben, durch eine Menge Wunderwerke, unmittelbar eingegeben worden ist. Denn bewogen wird doch wohl der heiligen Schrift ihre Gütlichkeit nicht streitig gemacht werden können, weil Gott von Ewigkeit her, und nicht, in dem sie geschrieben worden, die Hervorbringung der dazu nöthigen Gedanken angeordnet und eingerichtet hat?

Schwarzmann.

Woher wüßte man aber bey so gestalten Sachen, daß die heiligen Schriftsteller wirklich Gottes Wort geschrieben hätten?

Wahrlieb.

Woher wissen sie es denn, wenn sie die unmittelbare Eingebung behaupten?

Schwarzmann.

Ach! nun ist es die höchste Zeit, daß ich gehe. Leben sie wohl, und bekehren sie sich!

Wahrlieb.

Leben sie wohl, und werden sie vernünftig!

Pen Tin 1240, FK

VD
18

ULB Halle

002 673 436

3





Fk. 126. 7.

von H. Christlob Mylius.

Carl August
Sehhardi

II
1240

Drey

S e s p r ä c h e

über

wichtige Wahrheiten.

TERENT:

Obsequium amicos, veritas odium parit.

Anno 1744.

